



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Wr., W.: Das Fortleben der Antike im Mittelalter.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

hinziehen und Nischen öffnen. Hier standen einst die Sarkophage. Frevlerhände haben sie in unbekannter Zeit zerschlagen. Einiges von ihren Trümmern bewahrt das Louvre in Paris. Ob der Bau das Grabmal der Königin Helena von Adiabene ist, welche unter Kaiser Claudius vom obern Tigris nach Jerusalem kam und zum Judenthum übertrat, ist eine Frage, die noch unentschieden ist.

Wenn wir die mit diesem Monument beschlossene Wanderung durch die Thäler und über die Höhen in der nächsten Umgebung Jerusalems mit dem Ruf des Mueddin zum Morgengebet begannen, so wird jetzt schon längst der Nachmittagswind wehen und vielleicht schon die Abendsonne die drei Gipfel des Delbergs röthen. Dann aber ist es Zeit, durch das jetzt allein noch offen gebliebene Jaffathor in die Stadt zurückzukehren; denn auch dieses wird geschlossen, ehe die Dämmerung zur Dunkelheit wird, und es ist Gefahr im Verzuge, da die Wächter nicht leicht wieder öffnen, und die Nacht vor den Thoren Jerusalems das Wort, daß sie keines Menschen Freund ist, nur zu oft schon bestätigt hat. M. B.

## Das Fortleben der Antike im Mittelalter.

(Schluß.)

Die Muster für solche Darstellungen lagen den Künstlern jener Tage noch nahe genug. Der Homer der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand, wie der vaticanische Virgil mit Miniaturen versehen, in denen die Götter der alten Welt die vom Christenthum aufgegriffene Form des sogenannten Heiligenscheines tragen, gehören ja erst dem vierten oder gar dem fünften Jahrhundert an und die christlichen Elfenbeindiptychen der Bischöfe sind unmittelbar aus den römischen Consulardiptychen hervorgegangen. Römische Werke dieser und ähnlicher Art sind bereits frühzeitig in den Besitz der Kirchen gerathen. Noch heute wird im Münster zu Xanten ein Elfenbeingefäß mit der Auffindung des Achill in Skyros aufbewahrt und im Antiquarium zu Berlin befindet sich ein kostbares kleines Salbgefäß antiker Abkunft, in welchem später einem darin gefundenen Pergamentstreifen nach eine flüssige Reliquie ganz sonderbarer Art geborgen wurde; die Trivolität der jüngsten Zeit hatte das ursprüngliche, zum Reliquienbehälter avancirte Toilettenstück zum Messergriff verwandelt. So wird das Profane mit der Zeit heilig und das Heilige wie-

der profan durch die Unwissenheit der Menschen! Auf einem uns erhaltenen Diptychon ist der obere decorative Theil die treue Copie einer uns gleichfalls aufbewahrten antiken Arbeit und von dem bekannten Diptychon des Tutilo, eines kunstgeübten Mönches zu St. Gallen, sagt Förster bei Beurtheilung der Arbeit: „die Mittel der Darstellung sind von der allgemeinen Bezeichnung bis zur besondern Form der antik-heidnischen Kunst entlehnt.“ Auf Verstandniß konnte der Verfertiger, wie die aus Nigellus und andern Schriftstellern dieser Zeit beigebrachten Thatsachen bekunden, rechnen.

Eine höchst wichtige Quelle für die Kunstübung waren die antiken Gemmen. Die Schönheit der Arbeit, die Kostbarkeit des Materials, die Leichtigkeit des Erwerbes und des Transportes führten diese kleinen Kunstwerke in Massen nach dem Abendlande. Als Schmuck an Kirchengeschätzen und Bücherbänden werden sie erwähnt und sind uns als solcher noch in genügender Anzahl erhalten. Als Siegel drückten sie die Karolinger unter ihre Urkunden. So erscheint ein Jupiter Serapis unter einem Schriftstück Karl des Großen und ein bekränzter Silen unter einer Urkunde Pipins und zwar letzterer durch eine Kamee hervorgebracht und darum vertieft eingedrückt. Einen sehr schönen jugendlichen Hercules bemerkte ich unter einer Karolingischen Urkunde im Archiv zu München. Noch bei weitem häufiger sind auf diesen Siegeln antike Porträtköpfe. Bei einigen der letzteren kann man zweifelhaft sein, ob man es mit schlechten Arbeiten aus der letzten Kaiserzeit, oder mit schlechten Nachbildungen aus der der Karolinger zu thun hat.

Der Einfluß der antiken Vorbilder auf die selbstgearbeiteten Siegel der Karolinger ist unverkennbar; er verräth sich in der ovalen Form derselben im Gegensatz zu der plumpen Rundung der Merovingischen und Nachkarolingischen. Ferner in ihrer Zierlichkeit und Kleinheit tritt er zu Tage. Während die Merovingischen meist nur Köpfe und die spätern Siegel nur ganze und zwar sitzende Figuren enthalten, haben die Karolingischen Kaisersiegel Brustbilder. Endlich achte man auf die volleren Gesichts- und Körperformen und die Profildarstellungen im Gegensatz zu der früher und später üblichen Darstellung en face. Das Beiwerk an diesen Siegeln sogar ist antiker Abkunft: das auf der Schulter durch einen Haft zusammengehaltene faltenreiche Gewand, der Lorbeerkrantz, das Diadem, die Zackenkrone und andere Nebensachen, die wenigstens nicht in derselben Ausdehnung bei den Merovingern und den spätern Kaisern vorkommen.

Ueber einige Elfenbeinarbeiten mit antikisirenden Darstellungen sind die Forscher in Hinsicht auf ihre Entstehungszeit bis jetzt noch nicht ganz einig; vorzüglich gilt dies von einem zu Cranenburg befindlichen Kästchen mit Elfenbeinplatten und agonistischen Darstellungen und einem diesem ähnlichen zu Xanten. Einer unserer gewiegtesten Forscher, Ferd. v. Quast, glaubt darin

erst Arbeiten des elften Jahrhunderts zu sehen, während andere sie in eine frühere Zeit versetzen. Ob Quast Recht hat, muß ich vor der Hand dahingestellt sein lassen, wenn er aber von den öfter angezogenen Kanzelreliefs zu Aachen dasselbe vermuthet, so muß ich ihm entschieden widersprechen. Die vollen, fast üppigen Körperformen, die kurzen gedrungenen Gestalten derselben, die lebhaften Augen, alles Dinge, die der byzantinischen Kunst, der er sie zuschreiben möchte, fern sind, legen ein unwiderstehliches Zeugniß gegen seine Vermuthung ab.

Der antike Gemmenschmuck an den Kirchengeweräthen der Karolingischen wie der nachfolgenden Zeiten setzt uns um so weniger in Erstaunen, trotz der oft fast obscönen Darstellungen an denselben, als die Formen dieser Kirchenutensilien selbst auch nur der alten Welt abgeborgt sind. Die Verfertiger derselben ahnten freilich nicht, daß viele ihrer frommen und biederen Nachkommen das Entlehene für ihr Eigenthum in Anspruch nehmen und ausgeben würden, weit davon entfernt, nach den Lehren ihres Meisters, die sie so gern im Munde führen, nach bestem Wissen und Gewissen jedem das Seine zuzugestehen. Ich freue mich um so mehr, neben solchen Leuten, wie Herr Kreuser, im feindlichen Lager auch unparteiische und wahrhafte Forscher zu finden, wie Franz Vock. Derselbe bekennt sogar in Beziehung auf das vornehmste Gefäß, den Abendmahlstisch bei Besprechung der Frühkarolingischen Kirchengeweräthe im Stift Kremsmünster: „das Gefäß, aus welchem das Mysterium der eucharistischen Transsubstantiation gereicht wird, ist in der äußern Gestaltung eine deutliche Reminiscenz an jene bekannten Trinkgefäße, wie sie bei den Gastgelagen der Römer in der classischen Cäsarenzeit in Gebrauch waren und wie ähnliche im Museo Borbonico und anderwärts vorgefunden werden: es ist jener Pokal, womit bei feierlichen Gastmählern zuerst „den Unsterblichen“ die Libation gebracht wurde. Von den drei im Alterthum üblichen Formen derselben ist diejenige gewählt, welche nach oben eine geräumige, halbkugelförmig ausgehöhlte Trinkschale bildet, die mittelst eines Knäufes als Mittelstück mit einem trichterförmigen Fußstück verbunden ist. Diese letzte Form der griechisch-römischen Trinkgeschirre war zweifelsohne die bei den frühesten Kelchen aus Onyxstein, Serpentin, Glas, Thon maßgebende, wie denn überhaupt die ersten Anfänge der christlichen Kunst basirt und ausgerichtet waren auf der Ruine und den Ueberbleibseln der griechisch-römischen Cäsarenkunst.“

An die antiken und antikisirenden Gemmen und Siegel der Karolinger sei es uns gestattet einige allgemeine Bemerkungen über die Heraldik und das Wappenwesen jener Zeit anzuknüpfen. In den schönen Tagen dilettantischer Spielerei glaubte man grade in diesen Zweigen eine reine und ureigene Schöpfung des christlichen Mittelalters erblicken zu dürfen. Erst Bernd machte diesem Unwesen durch seine gründliche und scharfsinnige Untersuchung über

das Wappenwesen der Griechen und Römer, nachgewiesen aus Schriften und Kunstdenkmälern, ein Ende, indem er Stück für Stück darlegte, daß auch hierin die Völker des Alterthums den mittelalterlichen Zeiten Muster und Vorbild gewesen sind.

In den ersten Jahrhunderten des Mittelalters hatten die Waffentracht, die Waffen und die Erkennungszeichen noch völlig die Gestalt der kriegerischen Bekleidung bei den Griechen und Römern. Bis in das zehnte Jahrhundert sogar hat sich ziemlich unverändert das kurze Schwert, der Schuppenharnisch aus Horn oder Metall, der römische Helm, die Helmzier, das Sagum und die enganliegende Hose erhalten. Als Illustrationen können die Siegel, Miniaturen und einzelne Reliefs gelten. So kam es, daß selbst die bekannte sogenannte französische Lilie, von der schon Gatterer vermutete, daß man ihr Urbild nicht auf dem Felde suchen dürfte, sich als das im Alterthum, in der Zeit der Karolinger, ja sogar noch im zwölften Jahrhundert übliche Scepterende ausgewiesen hat. Der deutsche Reichsapfel aber ist zur Weltkugel, wie sie bereits Konstantin trug, avancirt. So nur wird das auf demselben aufgepflanzte Siegeszeichen des Christenthums, das Kreuz, verständlich, dessen Platz in alten Zeiten der Siegesgöttin gebührte.

Auch in der gewöhnlichen friedlichen Tracht scheint die antike Form in Karolingischer Zeit über die ursprüngliche Landesform die Oberhand gewonnen zu haben. Während jene weit und darum faltenreich war, ist das Characteristicum dieser der enge knappe Anschluß an die Körperform. In jener Zeit lag, wie Falke, der neueste Geschichtschreiber der deutschen Tracht, sich ausdrückt, der deutsche Rock und die römische Tunica im Kampf gegeneinander, bis um das Jahr 1000 etwa Rock und Mantel eine Form annahmen, die sie der Tunica und dem römischen Pallium völlig ähnlich machte. Bedeutenden Vorschub leistete auch hierin die römisch gesinnte Geistlichkeit der weiten römischen Tracht, indem sie nur in Bezug auf die Unterkleider durch die klimatischen Witterungsverhältnisse genöthigt wurde, der Volkstracht einzelne Concessionen zu machen. Auf diese Weise hat sich der antike ideale Zuschnitt der geistlichen und schließlich überhaupt jeder Amtstracht in deutschen Landen eingeschlichen und forterhalten. Auch die Frauentracht hat den fremdländischen römischen Charakter im Lauf der Zeiten weniger verändert, als die vom Einfluß der Witterung und der Beschäftigung mehr abhängige Männertracht. Am allerwenigsten jedoch hat sich die von der Geistlichkeit ausgeübte Kunstthätigkeit in der Bekleidung ihrer Figuren um das heimische Wesen bekümmert. So kommt es, daß bei den heiligen Figuren die antike Gewandung selbst in den Zeiten der ausgebildetsten mittelalterlichen Kunstthätigkeit fast unwandelbar dieselbe geblieben ist. Für die Karolingische Zeit galt die Bildersprache und die conventionelle Tracht der alten Welt noch in ihrer gan-

zen Ausdehnung. Auf den aachner Kanzelreliefs ist Venus ganz nackt, nur mit einem Schoß Tuch bekleidet dargestellt, während ihr Schleier in den Lüften flattert.

Auch das Gepräge der Münzen, ihre Form wie ihre Geltung lehnte sich eng an das römische Herkommen an. Nach Beseitigung des ehemaligen Tauschhandels cursirte römisches Geld bereits zu Tacitus Zeiten an Deutschlands Grenzen. Die zahlreichen römischen Münzfunde im Innern des Landes zeigen, daß dieses leichtere Verkehrsmittel bei den Germanen bald Anerkennung und Beifall fand. Im Frankenlande behielt Chlodwig, wie bekannt, den ganzen Staatsorganismus des gesunkenen Kaiserreiches in dem von ihm eroberten Gallien auch in administrativer Hinsicht bei. Um so weniger brauchte er Anstand zu nehmen, auch Nachbildungen der römischen Kaisermünzen schlagen zu lassen. Auf diese Weise ist das römische Münzwesen sogar bis auf den ursprünglichen Namen der einzelnen Stücke in wenig veränderter Einrichtung auf die Stämme der Deutschen übergegangen. Die alten Münzzeichen sind freilich von entsprechenden christlichen verdrängt worden. Statt des Kopfes der Pallas, der Biga und ähnlicher Dinge kommt auf ihnen das Kreuz, oder die Kirche nebst dem Namen oder dem Monogramm des Königs zum Vorschein, das Brustbild tritt erst später wieder hervor.

Es mag richtig sein, was Schnaase behauptet, daß auch die Musik nicht nur zur Zeit der Karolinger, sondern sogar das ganze Mittelalter hindurch an antiken Ueberlieferungen, die seiner Meinung nach für den Ausdruck des christlichen Gefühls unzureichend waren, haftete. Die analoge Erscheinung in den übrigen Gebieten künstlerischer Thätigkeit mag uns zu der Voraussetzung berechtigen; ein stricter Beweis dafür möchte indes bei der höchst unzureichenden Kenntniß von der Musik der alten Völker und des frühen Mittelalters schwer zu führen sein. Auch das Unbefriedigtsein des christlichen Gefühls können wir nur auf Treu und Glauben hinnehmen.

Um so mehr freut es uns, diesen Beweis antiker Abkunft bei der stabilsten aller Künste um so genügender antreten zu können. Die Denkmale der Baukunst, die nicht nur Jahrhunderten, sondern Jahrtausenden trogen, geben uns die Möglichkeit dazu an die Hand. Diese stummen Zeugen sind zugleich die unbestechlichsten und gestatten uns die sichersten Schlüsse auf den Geist vergangener Zeiten, der sie ins Leben rief. Das wichtigste und bedeutendste Denkmal Deutschlands ist für uns die im neunten Jahrhundert errichtete Grabkirche König Ludwigs zu Lorsch im Großherzogthum Hessen, ein Bau, welcher unsern Archäologen lange Zeit ein Stein des Anstoßes war. Erst dem Scharfsinn Savelsbergs glückte es, uns über ihre Entstehung, Bedeutung und Form aufzuklären. Die Entstehungszeit dieses seltsamen Gebäudes haben unsre Kunstgelehrten nur darum fälschlich in eine bedeutend spätere Periode ver-

setzt, weil sie von der Bedeutung und Verbreitung der Antike zur Zeit der Karolinger noch keinen rechten Begriff hatten. Seiner ganzen Gestalt nach ist dieser Bau nur die ziemlich treue Copie eines antiken Sarkophages. Wir finden daran noch die ganze antike Gliederung. Das kompositte Kapitäl aus zwei Körben bestehend, den Eier- und Perlenstab daran und darüber die Voluten ist am unteren Geschoß angewendet, während an dem oberen Stockwerk ionische Pilaster stehen, die noch ziemlich regelrechte Voluten und Kannelüren haben; Kragsteine tragen die Gesimse; Bogen sind nach römischer Weise zwischen den Halbsäulen eingespannt und schließlich sogar die nur den römischen Sarkophagen ganz speciell eigenen Spizgiebel zur Verbindung der Säulen untereinander anstatt der sonst üblichen Architrave verwendet. Wir haben somit durchaus keine Ursache, die Angabe einer gleichzeitigen Chronik zu bezweifeln oder an ihr herumzumäkeln, die von der Abtei zu Vorsch und ihrer im achten Jahrhundert erbauten Kirche berichtet: „sie sei nach Art und Weise der Alten und mit Nachahmung derselben errichtet.“

Römische Künstler und römische Baustücke kamen in den Tagen Karl des Großen nach Aachen. Sein Münster daselbst, welcher zugleich seine Grabkirche werden sollte, hat, wenn auch im Innern bereits stark verändert, im Aeußeren wenigstens noch die Form des römischen Grabtempels ziemlich treu beibehalten. Die runde und polygonale Tempelform, welche erst um die Zeit Konstantins aus dem Heidenthum in den Gebrauch der Christen überging, wurde von Karl dem Großen mit Vorliebe gepflegt und war nahe daran, die oblonge oder basilikenartige Kirchenform, die bei weitem mehr als jene ein Product des christlichen Geistes war, zu verdrängen. Sogar bei der Basilika schloß man sich, beim Detail wenigstens, möglichst treu an das römische Herkommen an.

Jene giebelförmige Säulenverbindung an der Grabkirche zu Vorsch erscheint an einem der östlichen Thürme der Kirche zu Gernrode noch am Ende des zehnten Jahrhunderts. An der Bartholomäuskapelle zu Paderborn aus dem Anfang des elften Jahrhunderts ist das korinthische Kapitäl, sind sogar Zahnschnitte noch angewendet und an dem noch dem Ende des neunten Jahrhunderts angehörigen Theil der Klosterkirche zu Corvey ist die Form des korinthischen Kapitäls noch so treu, wenn gleich unbeholfen nachgebildet, daß selbst die Kapseln der Stengel wiedergegeben sind; zwischen dem Kapitäl und dem Gewölbeansatz daselbst befindet sich sogar ein das antike Gebälk in seiner Dreitheilung nachahmender Aufsatz mit dem Perlenstab verziert, während das Gesims durch Zahnschnitte gegliedert ist.

Noch bei weitem enger war der Anschluß an die antike Bauweise in jener Zeit im Süden Frankreichs. So konnte es geschehen, daß man dieser Periode angehörige Werke in einer kunstgeschichtlich weniger geschulten Zeit

für wirklich römischen Ursprungs ausgegeben hat. Auch heute noch hat es seine bedeutenden Schwierigkeiten, aus den Formen dieser Bauten allein, ohne jeden urkundlichen Anhalt die Entstehungszeit auch nur auf ein halbes Jahrhundert hin zu bestimmen. Bis in das zwölfte Jahrhundert herab finden sich einzelne Glieder an den romanischen Bauten der Provence, welche mit so vielem Verständniß der antiken Form behandelt sind, daß man sie bei flüchtiger Betrachtung allenfalls für Werke der gelehrten Renaissance des sechzehnten Jahrhunderts ansehen könnte. Aber nicht allein in decorativer, sondern sogar auch in structiver Hinsicht klingt die Antike hier noch lebhafter als anderwärts in das Mittelalter hinein. Das Tonnengewölbe und die Verbindung des Mauerwerkes lassen uns dies herausfühlen. So nahm man noch im Anfang des zwölften Jahrhunderts keinen Anstand, das Triforium im Dom zu Autun in Burgund genau nach dem Muster der Porte d' Arroux aufzuführen, und ähnliche Fälle haben sich anderwärts gleichfalls wiederholt.

In Italien bleibt die Bezeichnung „ein alter Dädalus“ in den Chroniken des elften und zwölften Jahrhunderts ein stehender Ehrenname irgendwie bekannterer gleichzeitiger Künstler. Auch in Deutschland ist in der ganzen Zeit der eigentlich romanischen Periode von einem völligen Aufgeben der antiken Grundsätze keine Rede. So blieb die Säulenform der Trajanssäule in diesen Jahrhunderten ununterbrochen in Anwendung. Am bekanntesten dürfte die Bernwardssäule vor dem Dom zu Hildesheim sein, an der sogar die Spiralform des daran befindlichen Bildwerkes beibehalten ist. Säulenförmig war unter anderm auch das Denkmal des Geschichtschreibers Witekind. An den nicht weniger als jene Säule bekannten Erzhüren des Domes zu Hildesheim bezeichnet meiner Ansicht nach ein zwischen zwei stylisirten Pflanzengebilden aufgeknüpftes Tuch einfach nur gemäß der antiken Bildersprache das Zimmer, in welchem Eva ihr Kind säugt, so wie etwa der hinter dem lehrenden Christus aufgehängte Teppich in den Katakombenkapellen dieselbe Bedeutung hat. So und nicht anders wird dieser bei Heiligenbildern das ganze Mittelalter hindurch beliebte Hintergrund zu erklären sein. Jeder Archäolog, der bei Deutung mittelalterlicher Erscheinungen die Antike gänzlich vernachlässigt, tappt im Finstern. Der von Karl dem Großen angeregte Eifer für das Alterthum fand durch Otto den Ersten neue Nahrung und verhinderte so ein urplögliches Erlöschen der für die Gestaltung des mittelalterlichen Lebens wichtigen Einwirkung antiker Bildung. Nach dem Empfang der Kaiserkrone fühlte sich dieser Fürst wieder als römischer Imperator; aus Italien holte er seine Gattin, während er für seinen Sohn eine byzantinische Kaisertochter zur Gemahlin erwählte. Neu angefeuert wurde der Eifer für classische Studien, und sein eigner Bruder Bruno, Erzbischof von Köln, war ein sehr eifriger Freund der Wissenschaft, der Gelehrte an sich zog, mit ihnen disputirte und seines Bücherschatzes selbst

auf Reisen nicht entbehren konnte. Hedwig, Otto's Nichte, war im Stande, Unterricht im Griechischen zu ertheilen. Gertberga, eine Verwandte des kaiserlichen Hauses, wird als Lehrerin jener Nonne Roswitha, der Nachahmerin des Terenz, angeführt. In diesen Umständen haben wir bereits den zweiten Weg vorgezeichnet, auf dem antike Anschauungen und Erinnerungen im spätem Mittelalter nach dem Abendlande gelangten. Dieser zweite Weg führt über Byzanz, wo die Antike gleichsam zur Mumie erstarrt, selbst dem Auge des Kenners nur schwer verständlich wird.

Bei Werken der bildenden Kunst läßt der Styl uns in der Regel über die Quelle nicht ganz im Unklaren. Die Baukunst der romanischen Zeit hat fast nur aus Italien sich Nahrung geholt, während die Kleinkunst derselben Zeit, welche diese Bauten verzierte und ausschmückte, sich mehr an Byzanz hielt, dessen Vorbilder durch den morgenländischen Handel und durch zahlreiche kaiserliche Geschenke, noch später durch die Kreuzzüge über ganz Europa verbreitet wurden. Diese Erscheinung ist um so weniger auffallend, als Italien selbst, wie die zahlreichen byzantinischen Erzhüner, Mosaiken und Kirchengeräthe daselbst bezeugen, die Ueberlegenheit des oströmischen Reichs in diesem Punkte anerkannte. Auch auf diese Weise kamen, darin stimme ich Herrn v. Quast vollständig bei, viele antike Reminiscenzen nach Europa; aber es war eine Gabe aus zweiter Hand, deren Spuren ihr deutlich genug aufgedrückt bleiben. Wie man früher den byzantinischen Einfluß überschätzte, so unterschätzen ihn jetzt viele. Am allerwenigsten läßt sich derselbe durch die geringe Verbreitung der griechischen Sprache endgiltig widerlegen. Wenn man übrigens zur Erlernung des Griechischen Byzantiner oder Byzantinerinnen nach dem Abendland kommen läßt, so beweist dieser Umstand zunächst nur, daß man diese Leute für die Conversation verwenden wollte. Die Sprache und das Sprechen sind aber zwei himmelweit verschiedene Dinge. Wer würde aus der großen Zahl französischer Gouvernanten und Gouverneure in Deutschland folgern dürfen, daß im vorigen Jahrhundert die französische Sprache, die Sitten und die französische Kunst auf unsre Entwicklung nicht eingewirkt hätten?

Wer den Einfluß der Antike aus erster und zweiter Hand d. h. den Einfluß von Rom und Byzanz verkennt, der hat überhaupt noch keinen Einblick in den Organismus des christlichen Kirchengebäudes und ist unfähig, die kleinern Kunstwerke im Schoße desselben vom richtigen Standpunkt aus zu beurtheilen. Das Structive der romanischen Baukunst ist urreigne Schöpfung der germanischen Völker, das Decorative dagegen ruht mehr oder weniger noch auf antikem Boden. Selbst die Form einzelner Glieder, wie die der attischen Basis, ist unberührt geblieben. Die romanische Kifene wird nur durch die römische Halbsäule und den römischen Pilaster, der an der Grabkirche zu Lorsch und an vielen Bauten Frankreich noch ihre Stelle einnimmt, verständlich; der

Rundbogenfries aber nur durch die das Gesimse derselben Bauten tragenden Kragsteine oder Consolen. Wozu soll ich erst der romanischen Kapitälformen noch gedenken? Schnaase hätte sich gehütet bei ruhiger Erwägung, das Würfelkapitäl deutscher Bauten aus dem Holzkloß herleiten zu wollen und die flache Ornamentation aus dem Schnitzwerk. Ich frage, ist wol die filigranartige Arbeit der byzantinischen Kapitäle auch aus einem ursprünglichen Holzbau zu erklären, oder ist es reiner Zufall, daß das Würfelkapitäl in Italien grade nur da vorkommt, wo byzantinischer Einfluß stattgefunden hat, wie er selbst zugestehet, in der Marcuskirche zu Venedig und zu Santa Fosca in Torcello und in den Bauten der Lombardei. Es ist ein Unglück, daß selbst unsre besten Kunstschriststeller, wozu Herr Schnaase gehört, oft das Gras wachsen hören, während sie doch den Wald vor Bäumen nicht sehen.

Wo in einer Zeit, in der das mittelalterliche Formengefühl bereits ausgebildet war d. h. im elften, zwölften, dreizehnten Jahrhundert sich directe und bewußte Anklänge an die antike Urform vorfinden, da hat es der moderne Kunsthistoriker nur dankbar hinzunehmen, nicht aber, wie es bis jetzt an der Tagesordnung war, über die Entartung des christlichen Geistes zu seufzen, der das christliche Gefühl verkennt und dadurch verlegt. Freilich sind diese Künstler auch für uns nicht mehr als Commentatoren und ihre Werke Commentare zu den genialen Schöpfungen ihrer Zeitgenossen. Wer in der Blütezeit der romanischen und der gothischen Baukunst auch nur daran denken konnte, die Antike in ihrer damaligen unlauteeren Gestalt nachzubilden und von den besten Leistungen des Mittelalters zu den unbeholfenen Ausgangsformen zurückzugreifen, der befundete durch diesen Schritt schon zur Genüge, daß ihm die eigne Schöpferkraft versagt war. Was den Künstler verlegt und herabwürdigt, ist für den Kunstforscher oft eine unerschöpfliche Quelle der Erkenntniß: er darf ja in dem Vorhandenen nur das werdende sehen und suchen. Deshalb sind grade die Bauwerke Italiens und Frankreichs unerschöpfliche Fundgruben für den Kunstforscher.

Vom elften bis zum dreizehnten Jahrhundert finden sich Spuren der alten Welt nicht bloß in Frankreich und Italien, sondern auch in Deutschland: Centauren, Sphinge, antike Geistesheroen auf mittelalterlichen Werken beunden das. Etwas anderes ist übrigens das Studium der Antike und ihre geist- und seelenlose Nachahmung. Das sollten auch unsre verschulten Akademiker nicht weniger erwägen als unsre einseitigen Nachbeter und Nachtreter des Mittelalters: ich mag von den einen keinen Fegen herunterschneiden, um den andern damit zu flicken.

Ueber die Berechtigung der Antike beim Unterricht in der Kunst kann ein vernünftiger Mensch nach den jetzt bereits erlangten Resultaten der Forschung nicht mehr im Zweifel sein. Grade die Blütezeit mittelalterlicher Kunstthätig-

keit klärt uns über den berechtigten Gebrauch derselben auf. Am Beginn dieser Periode zeigen die berühmten Bildwerke zu Wechselburg in den Gewandmotiven das unverkennbare Studium des Faltenwurfes antiker Statuen. Ich berufe mich hierbei auf Waagens Urtheil, da man auf das meinige nicht geben wird, weil ich hier als Vertreter meiner Ansicht parteiisch erscheinen muß. Am Ende des dreizehnten Jahrhunderts studirte Nic. Pisano, der berühmteste Bildhauer des Mittelalters nach einem antiken Sarkophag, wie wir wissen. Bei einer seiner Madonnen ging er bereits zu weit, indem er sich völlig an das Ideal der Juno an schloß und so das mittelalterliche Ideal der engelhaften Jungfrau und Himmelskönigin verfehlte. Endlich ist es, nachdem das Album des französischen Architekten Villars de Honnecourt, des weltberühmten Gothikers, veröffentlicht ist, ausgemacht, daß auch er Studien nach der Antike wie nach der Natur nicht verschmäht hat. Wer wie unsre Künstler aus der ersten Quelle, der Natur, schöpfen darf, der braucht die zweite, die Antike, kaum mehr. Wer übrigens nicht blind war, der konnte die Schule des Alterthums schon bei sorgfältiger Betrachtung der Statuen an der Notre-Damekirche und des Domes zu Amiens kaum verkennen und brauchte nicht auf die Entdeckung des antiken Dornausziehers, als Verzierung an dem Schlußstein eines gothischen Gewölbes zu warten, um sich von dem Fortleben der Antike auch in dieser Zeit zu überzeugen. Das Verflachen des Spitzbogens zum Rundbogen am Ende der gothischen Periode, das Ueberhandnehmen der Horizontale auch bei der Kirchenbaukunst des Nordens deuten endlich den Uebergang und die Rückkehr zu den Formen der alten Welt in der Baukunst an, die der modernen Zeit keine gesegneten Früchte getragen hat, weil aus dem anfänglichen freien Studium ein geisttödtender Schulzwang wurde. Freier hat sich die Malerei erhalten und darum preisen wir die Werke vom Anfang des sechzehnten Jahrhunderts in Italien als die größten Schöpfungen der Neuzeit. Moderne Tiefe, das innige Gefühl des Mittelalters und antike Formensfülle sind in ihnen zu einer unauflösllichen Einheit verschmolzen. Einen Schritt weiter noch, wo die Antike zur unumgänglich nothwendigen Schule des Künstlers wurde, und der Zauber ist verschwunden: die vom Hauch des Südens nicht oder doch nur schwach angewehten Werke des Norden stehen hoch erhaben über den akademisch schulgerechten phantasielosen Schöpfungen Italiens vom Schluß des sechzehnten Jahrhunderts. Mit mehr Erfolg hat die Sculptur sich an die Werke des Alterthums angeschlossen, weil das Wesen dieser Kunst dem modernen Geist weniger verständlich ist; hier wo die schöne Form auch ohne Seele uns anzieht.

W. Br.